

Die Wärmestube
Bruno Moebius

Hermann war ein aufgeweckter, dennoch schüchterner Junge. Mit fremden Kindern tat er sich schwer. Er war einfach nicht gewöhnt an sie; das stellte sich schon heraus, als er in den Kindergarten gehen sollte. Mit den Jungs wusste er rein gar nichts anzufangen und die Mädchen, mit denen er gerne gespielt hätte, ließen ihn links liegen. Die Mittagsruhe, also nach dem Essen, wenn alle auf ihren Klappbetten liegen und schlafen sollten, kannte er auch nicht. Er konnte und wollte nicht schlafen und eines Tages überkam es ihn. Auf dem Bettchen neben ihm lag eines der Mädchen, die ihn stets mit Missachtung strafte. Ihr eines Bein hing verlockend über den Rand der Liege und Hermann biss zart in die stramme Wade. Es konnte nicht wirklich schmerzhaft gewesen sein, doch das Mädchen fuhr mit einem überraschten Schrei hoch, die ›Tante‹ eilte herbei – und das bedeutete bereits nach zwei Wochen das Ende von Hermanns Kindergartenkarriere.

Später, als er zur Schule ging, zeigte sich, dass er sich seither nicht sehr verändert hatte. Immer noch – oder jetzt erst recht – waren es die Mädchen, die ihn interessierten. Der Unterricht selbst konnte ihn nicht beschäftigen, da er bereits alles, was die Frau Lehrerin erzählte oder vormachte, bereits wusste oder konnte. So verband sich die Langeweile mit dem Wunsch, von der einen oder anderen Klassenkameradin, auf die er ein Auge geworfen hatte, beachtet zu werden.

Es waren derer zwei, die ihm besonders gut gefielen. Die eine hieß Hildegard, hatte lange braune Zöpfe und dunkle Augen. Sie war lebhaft und lachte gerne. Die andere hieß Melitta, hatte langes blondes Haar, ein paar Strähnen waren oben zu einer Rolle zusammengedreht, blaue Augen und sie hatte stets etwas Trauriges an sich.

Hermann waren die Gegensätze in keiner Weise bewusst. Jede war hübsch, meinte er; er hätte sich wohl nie zwischen ihnen entscheiden können, wäre er jemals in die Lage geraten, sich entscheiden zu müssen.

Sie waren eindeutig die hübschesten Mädchen, die er je gesehen hatte, und es war das, was ihm an der ganzen Sache mit der Schule Freude

machte – zu wissen, dass er sie jeden Tag aufs Neue sehen konnte.

Hildegard saß in der Bank vor ihm, ihre Zöpfe baumelten vor seiner Nase, wenn sie sich bewegte, und das eine oder andere Mal zupfte er daran, um auf sich aufmerksam zu machen. Sie reagierte nicht darauf. Ob sie es gar nicht bemerkte? Er zupfte stärker und schließlich übertrieb er es wohl, denn sie quiekte auf.

Hermann tat unschuldig, doch die Lehrerin hatte längst bemerkt, dass er Unfug trieb, und schritt ein. Er musste seinen Platz räumen und mit einem der Klassenkameraden tauschen, der gegenüber am Mittelgang zwischen den Bankreihen gesessen hatte.

Es war ziemlich peinlich, doch das unangenehme Gefühl hielt nicht lange an. Von seinem neuen Sitzplatz aus konnte er die Angebetete von der Seite statt von hinten sehen, und das war letzten Endes sogar besser, dachte er. Zudem eröffnete ihm der neue Sitzplatz eine andere neue Möglichkeit. Schräg hinter ihm saß Melitta und jedes Mal, wenn sie an die Tafel gerufen wurde, musste sie direkt an ihm vorbei. Erst schnitt er Grimassen, wenn sie auf dem Rückweg war, doch sie schien sie nicht zu sehen. Also nutzte er seine Sitzposition und zupfte an ihrem Rock, wenn sie vorüberschwebte, oder kniff sie in die Wade.

Auch das ging nicht lange gut.

Hermanns Mutter wurde von der Frau Lehrerin zu einem Gespräch in die Schule zitiert und musste erfahren, dass ihr Sohn nicht nur obergescheit, vorlaut und unruhig, sondern ein Sadist sei.

Hermann hatte schon erwartet, dass es ihm so wie im Kindergarten ergehen und er hinausgeworfen werden würde, doch nichts dergleichen geschah. Auch verhielt sich die Lehrerin ihm gegenüber nicht anders als zuvor. Nun ja, besonders gern hatte sie ihn ja von Anfang an nicht gemocht, dachte Hermann.

Zu seiner Überraschung war er einer von drei Auserwählten, die im Advent eine besondere Aufgabe erfüllen sollten. Schon in den normalen Unterrichtsstunden hatte die Klasse Weihnachtslieder gesungen und offenbar war der Lehrerin aufgefallen, dass Hermann eine hübsche Knabenstimme hatte und zudem treffsicher eine zweite oder gar dritte Stimme zu so gut wie jedem der Lieder singen konnte. Nun sollte er mit zwei der Mädchen, als Engel verkleidet, an einem Nachmittag für Se-

nieren Weihnachtslieder singen. Hermann freute sich darauf, auch wenn keine seiner beiden Angebeteten dabei sein würde. Immerhin hatte er den einen oder anderen bewundernden Blick von ihnen aufgefangen, weil er plötzlich im Mittelpunkt stand.

Also wanderten zwei Tage später die drei, geführt von der Lehrerin, durch den Bezirk, ließen in der einen oder anderen Einrichtung für Senioren ihre Wintermäntel fallen und gaben in den darunter getragenen weißen Nachthemden ihre zwei, drei Lieder vor dem hocheerfreuten betagten Publikum zum Besten.

Die letzte Station befand sich schon am Rande des besiedelten Gebietes, wo es am Ende der Hauptstraße kaum noch Geschäfte gab und so gut wie keinen Verkehr, denn alles war dicht verschneit und man wäre mit dem Auto nicht sehr weit gekommen. Die Straßenbahn hatte ihren Dienst eingestellt, weil die Gleise nicht geräumt werden konnten, so lange hatte es schon anhaltend geschneit.

Die Lehrerin öffnete neben dem großen Tor eines Hauses eine kleinere Tür, die wohl einst zu einem kleinen Laden geführt hatte und jetzt Einlass in einen einzigen Raum in der Größe eines Wohnzimmers gewährte. Schnee stob mit den Ankömmlingen hinein und die Kristalle schmolzen binnen Sekunden, denn hier drin war es sehr warm, beinahe heiß – vor allem, wenn man von draußen kam.

An den Wänden saßen reihum alte Menschen, teils trotz der Wärme im Raum in Mäntel oder Decken gehüllt, auf klapprig aussehenden Stühlen. Hermann hatte noch nie zuvor so alte, schäbig gekleidete Menschen gesehen. Wo sie zuvor gesungen hatten, hatten die Zuhörer ihn eher an die Großeltern oder an Onkel und Tanten erinnert, eben Senioren, aber nett und adrett gekleidet – wie man eben Besuch empfing. Hier aber zeigte sich Hermann etwas, das er bisher nicht gekannt hatte: Armut.

Nach dem ersten Lied gab es Applaus und Hermann sah in manchen Augen ein Glänzen, das zuvor nicht dagewesen war. Beim zweiten Lied begann die eine oder der andere mitzusingen, erst mit zittriger Stimme, dann mutiger, und beim dritten Lied sangen alle mit.

So wurde aus »Stille Nacht, Heilige Nacht« ein vielstimmiger Chor, der die Stimmen der drei Kinder übertönte, doch Hermann machte es

nichts aus, dass er nicht mehr gehört wurde. Er wusste nicht, wie es den Mädchen, seinen Gesangspartnerinnen, erging, doch er verspürte zum ersten Mal das Glücksgefühl, das einen einhüllte wie die göttliche Liebe, wenn man andere – und sei es nur für den Moment – mit seiner Darbietung dazu bringen konnte, alles Elend dieser Welt zu vergessen.

Hermann hatte es nicht mehr nötig, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, indem er mit den Mädchen Schabernack trieb. Sie beachtetten ihn nicht nur, sie sprachen auch mit ihm und es entspannen sich richtige Kinderfreundschaften.

Als er nach der zweiten Klasse übersiedelte und auch die Schule wechseln musste, entdeckte er in seiner neuen Klasse zwei, drei andere Mädchen, die ihm gefielen und mit denen er sich, diesmal ganz ohne Neckereien, anfreundete. Melitta und Hildegard und die anderen sah er später nie wieder, aber er vergaß sie ebensowenig wie den Nachmittag, als er den Engel nicht nur gespielt hatte, sondern für eine Wärmestube voller Menschen tatsächlich einer gewesen war.